



Schöner leben ohne Armut

3. Brandenburger Sozialgipfel fordert politische Maßnahmen zur Armutsbekämpfung

Wenn die deutsche Gesellschaft gerecht wäre, würde sie strukturelle oder geschlechtsbedingte Nachteile auf allen Ebenen ausgleichen. Sie wäre bemüht, die Lasten und Chancen gleichmäßig über alle Bevölkerungsgruppen zu verteilen. Tatsächlich allerdings sind es schon lange immer dieselben, die in Armut leben müssen: Kinder, Frauen, eine zunehmende Zahl alter und alle langzeitarbeitslosen Menschen. Die Landesarmutskonferenz Brandenburg (lak) hat auf ihrem 3. Brandenburger Sozialgipfel am 11. Juni gefordert, dass endlich effektiv politisch reagiert wird.

Ziel des Gipfels war, dem noch amtierenden Landtag deutlich zu machen, dass in der letzten Legislaturperiode in Sachen Armutsprävention und -bekämpfung das Meiste liegengeblieben ist. Es ging aber auch darum, mit den Leuten auf der Straße direkt ins Gespräch kommen. Dafür waren am Brandenburger Tor in Potsdam eine Bühne und eine Reihe von Infoständen aufgebaut worden. Über die eigentlichen Fakten wurde in einem Mix aus Redebeiträgen, Musik und Theater informiert.

[Kindergrundsicherung](#), [Mietpreisbremse](#), [Rentengerechtigkeit](#)

„Es gäbe viele politische Möglichkeiten, Armut und ihre Folgen zu bekämpfen“, so Andreas Kaczynski, Vorsitzender der lak, in seiner Eröffnungsrede. „Die Einführung einer Kindergrundsicherung, mehr Lohngerechtigkeit vor allem für Frauen, Mietpreisbremse und Rentengerechtigkeit zum Beispiel zählen

dazu.“ Diese Maßnahmen werden sowohl von der Freien Wohlfahrtspflege als auch von Wirtschaftsfachleuten schon seit Jahren angemahnt. Umgesetzt werden sie aber, wenn überhaupt, nur äußerst kleinteilig. Trotz wohlaufgestellter Wirtschaft nimmt die Armut deshalb nicht ab. Nach wie vor und mit steigender Tendenz werden damit Menschen kulturell und sozial ausgegrenzt.

[Armut macht krank](#)

Armut macht aber auch krank: Wer sein Leben lang jeden Cent mehrmals umdrehen muss, stirbt im Durchschnitt acht bis 11 Jahre früher, war zu erfahren. Zusammenhänge zwischen mangelnder Gesundheit und niedrigem Einkommen gibt es viele. Schlechte Ernährung, Verzicht auf Hilfs- und Heilmittel oder medizinische Vorsorgeuntersuchungen, schlechte Wohnverhältnisse und erhöhte psychische Belastungen gehören unter ande-

rem dazu. Vor allem alte Menschen sind betroffen. Seit Einführung der Grundsicherung im Alter ist der Anteil derjenigen, die darauf angewiesen sind, kontinuierlich gestiegen. Knapp die Hälfte der Berechtigten verzichtet aber darauf: „Weil sie Angst haben“, so Dagmar Wehle vom VdK Brandenburg, „dass ihre Kinder dann finanziell belangt werden.“

[Armut grenzt aus](#)

Auch junge Menschen sind gefährdet. Nach wie vor wächst in Deutschland - je nach Bundesland - jedes vierte bis fünfte Kind in Armut auf. Ihre Bildungschancen sind ungleich schlechter, denn Schulbesuch ist teuer. Mehr als 400 Euro müssen aufgebracht werden, um all die Bücher und Utensilien zu bezahlen, die mittlerweile für die Einschulung vorausgesetzt werden. Nicht einmal ein Viertel dieser Kosten übernimmt das Jobcenter. Kinder aus Familien, die das nicht aufbringen

können, sind nicht nur von der vollständigen Teilhabe am Unterricht, sondern auch sozial ausgegrenzt. Die Folgen: psychischer Druck, mangelnde Bildung, später ein schlechter Beruf und wiederum Armut als Erwachsene.

Strukturelle Frauenbenachteiligung

Arme Kinder leben allerdings in der Regel in armen Familien. Und die gibt es vor allem dort, wo nur ein Elternteil zuständig ist. Das sind in etwa 90 Prozent die Mütter, wie Birgit Uhlworm vom Verband Selbsthilfe Alleinerziehender feststellte. Die Ursachen dafür sind strukturell bedingt: Zum einen werden „Frauenberufe“ schlecht bezahlt. Zum anderen verdienen Frauen in nahezu allen Berufen weniger als Männer. Und zum dritten ist Voller-

werbstätigkeit eben meist nicht mit der Familienarbeit vereinbar. Frauen sind deshalb gleich mehrfach benachteiligt, wenn es um Geld geht. Für sie und für viele Langzeitarbeitslose ist der Übergang in die Altersarmut quasi vorprogrammiert - schon weil meist über lange Jahre viel zu niedrige oder überhaupt keine Beiträge in die Rentenversicherung abgeführt wurden.

Politik sieht sich in der Verantwortung

Im Anschluss an das Informationsprogramm zog der Sozialgipfel in einer Demonstration vor den Brandenburger Landtag, um den Abgeordneten zur letzten Plenumsitzung vor den Wahlen für die kommende Legislaturperiode seine Forderungen zu überreichen - quasi als Hausaufgabe.

Ursula Nonnenmacher (Fraktionsführerin Die Grünen), Ingo Senftleben (Fraktionsführer der CDU und Oppositionsführer) und Susanna Karawanskij (Die Linke), Sozialministerin des Landes Brandenburg, nahmen diese Gelegenheit wahr, um ihrerseits Statements abzugeben.

Sie alle bekannten sich zur Verantwortung der Politik in der Armutsbekämpfung. Karawanskij erklärte außerdem ihre Absicht, Armut als Querschnittsthema ressortübergreifend in der Regierung und im Parlament zu verankern. Sie betonte auch die Notwendigkeit von Kindergrundsicherung und Mindestrente und sicherte zu, sich auch zukünftig dafür einzusetzen.

Digitalisierung in der Pflege - Chance oder Risiko?

Möglichst viele Arbeitsbereiche sollen sich digitalisieren. Sowohl die Bundes- als auch die Landesregierung Brandenburg verbinden damit große Entwicklungs- und Wachstumschancen. Andererseits haben aber auch viele Menschen Angst davor - nicht nur wegen möglicherweise neuen Herausforderungen, sondern auch, weil sie den Verlust von Arbeitsplätzen befürchten. Das gilt auch für den Bereich der Wohlfahrtspflege. Thorsten Kohl ist Prokurist der Paritätischen Gesellschaft für Pflege, Gesundheit und Sozialdienste gGmbH - eine Tochtergesellschaft des Paritätischen Brandenburg -, die in Altlandsberg ein Ensemble aus vernetzten Pflegeeinrichtungen und -angeboten unterhält. Im Interview erläutert er, wie es darum vor Ort bestellt ist.

Herr Kohl, wie halten Sie es in Ihren Pflegeeinrichtungen mit der Digitalisierung?

Da möchte ich zunächst den Begriff definieren. In den Medien wird ja nicht scharf getrennt zwischen digitaler Intelligenz und digitaler Datenverarbeitung. Mit digitaler Intelligenz arbeiten wir hier nicht. Wir sind aber ziemlich weit, was Datenverarbeitungsprogramme angeht. Wir nutzen schon seit etwa neun Jahren Software für die Pflegedokumentation und gehören damit zu den Ersten, die das eingeführt haben. Alle Pflegekräfte haben ein Tablet, mit dem sie die Daten vor Ort sofort eingeben können. Und alles was dort erfasst wird, ist direkt allen zugänglich. Außerdem haben wir natürlich EDV-Programme für die Buchhaltung, für die Dienstplangestaltung und die Heimbewohnerverwaltung. Alle Systeme sind über Schnittstellen miteinander und mit der Pflegedokumentationssoftware verknüpft. Das heißt: Wird in der Pflegedokumentation erfasst, dass ein Kunde ins Krankenhaus geht, wird das automatisch in der

Leistungsabrechnung berücksichtigt. Ähnlich verhält es sich mit dem Dienstplanprogramm, der Finanzbuchhaltung und der Lohnbuchhaltung. Theoretisch können alle Programme miteinander kommunizieren. Nur aus Sicherheitsgründen wird stichprobenartig analog kontrolliert - es gibt ja immer die Gefahr von Tippfehlern und Zahlendrehern.

Was bedeutet das konkret?

Dadurch, dass alle Arbeitsvorgänge immer digital zugänglich sind, wird viel Zeit gespart. Trotzdem hat unser Digitalisierungsprozess keinen Arbeitsplatz gekostet. Er hat aber erheblich dazu beigetragen, dass Effizienz und Qualität besser werden. Die Qualität ist leichter zu kontrollieren, nötige Maßnahmen sind schneller umzusetzen. Vieles ist effizienter geworden, und die Ergebnisse werden auf jeden Fall besser. Dazu trägt auch bei, dass unser Qualitätshandbuch digital geführt wird. Alle neuen Verfahrensweisen oder Richtlinien werden umgehend dort eingegeben. Direkt

im Anschluss werden die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter automatisch per Mail darüber informiert, die Kenntnisnahme wird elektronisch bestätigt. Niemand muss mehr mit Zetteln herumlaufen und Unterschriften einholen.

Was ließe sich durch mehr Digitalisierung verbessern?

Es wäre gut, wenn die vorhandenen Möglichkeiten auch von den anderen Beteiligten genutzt würden. Das medizinische Fachpersonal zum Beispiel wäre besser informiert, wenn es - was möglich ist - auf die Daten aus der Pflegedokumentation zugreifen würde. Auch die Kommunikation mit den Pflegekassen ließe sich durch mehr Digitalisierung verbessern. Dafür müssen wir nämlich immer noch alle Daten ausdrucken und per Hand unterschreiben lassen. Hier könnten weitere Ressourcen gespart werden, wenn die digitalen Zugriffsmöglichkeiten akzeptiert würden. Darüber hinaus gibt es natürlich auch Visionen. Zum Beispiel wäre sehr entlastend,



Christian Köhler Pinzón im Gespräch mit Thorsten Kohl (rechts)

der Kosten, sondern auch wegen der Reaktionszeit. Weil mittlerweile so viele Arbeitsabläufe digital unterstützt werden, können wir - mit bestimmten Ausnahmen - nicht länger als einen Tag auf die EDV verzichten. Und Systemadministratoren, vor allem, solche, die auch kleinere Aufträge annehmen, sind rar. Da sollte sich der Fachkraftmangel möglichst nicht weiter zuspitzen.

Und wie sieht es mit der Offenheit der Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter aus?

Dafür sind eigentlich alle offen. Sicher gab es vor neun Jahren, als wir angefangen haben, auch Kolleginnen und Kollegen mit Unsicherheiten. Aber dem kann man mit der richtigen Vermittlung - also wenig Stress und viel Motivation - immer entgegenwirken. Heute möchte niemand mehr zurück zu den rein analogen Zeiten. Mittlerweile ist der hohe Digitalisierungsstand in unseren Einrichtungen sogar für viele ein Grund, sich bei uns um eine Anstellung zu bewerben.

Das Interview führte Christian Köhler Pinzón
Freiwilliger im Sozialen Jahr
im Paritätischen Brandenburg

wenn die Rechnungen, die wir von unseren Dienstleistern erhalten, automatisch eingelesen, bezahlt und entsprechend verbucht werden könnten. Wünschenswert wäre auch, dass wir für Besprechungen und Konferenzen nicht immer verreisen müssten. Da wäre videogestützte Telekommunikationssoftware sehr nützlich. Skypen, was naheliegt, ist wegen mangelnder Absicherung gegen äußere Zugriffe leider nicht sinnvoll.

Gibt es auch Probleme oder Risiken?

Problematisch ist vor allem die Abhängigkeit von Fremdleistungen. Zum einen gibt es ständig neue Softwareupdates. Dabei bestimmt allein der Anbieter, was da jeweils geändert wird - unabhängig davon, ob wir das brauchen. Wir sind gezwungen, diese Updates auszuführen - und zu bezahlen -, weil die Programme sonst instabil werden. Zweites Problem ist die Wartung der Hardware - nicht nur wegen

Gestatten: Selbsthilfe

Die Aktionswoche Selbsthilfe zeigte, wohin es geht und was möglich ist

An der Aktionswoche haben sich zahlreiche Selbsthilfekontaktstellen und -gruppen aus allen Brandenburger Regionen beteiligt. Hier ein ausschnittshafter Einblick.

Den Anfang machte das Potsdamer Haus der Begegnung mit seinem „Festival der Inklusion“. Eine Reihe von Organisationen hatten auf dem Potsdamer Alten Markt Infostände aufgebaut. Gleich mehrere Werkstätten für Menschen mit Behinderung unterhielten mit einem abwechslungsreichen Cover-Musikprogramm. 70er-Jahre Rock war dabei ebenso vertreten wie zeitgenössischer Schlager. Der inklusive Zirkus Montelino präsentierte Jonglage und akrobatischen Tanz. Vor allem die jugendlichen Gäste hatten viel Spaß am parallelen Mitmach-Programm. Dabei konnte man nicht nur erproben,



Festival der Inklusion: Der Zirkus Montelino beteiligte sich mit Jonglage und Clownerie.



Drums Alive® motivierten zum Mittanzen.

Selbsthilfe von und für ältere Menschen: Der „Tag des Nachbarn“

was ein Rollstuhl an Wendigkeit und Geschwindigkeit hergibt, sondern auch kurz in die Grundlagen der Jonglage schnuppern oder sich auf einem Sofa über den Platz kutschieren lassen.

spenden. Angefertigt wurden sie von Damen und Herren im Rentenalter und darüber hinaus, die dafür wöchentlich zusammenkommen. Sie treffen sich regelmäßig zum Handarbeiten, für Exkursionen und Ausflüge.

Außerdem betreuen sie ältere Menschen, die nicht mehr so mobil sind, in ihrem Zuhause - ein besonderes Beispiel dafür, dass Selbsthilfe immer auch inklusiv und außerdem ehrenamtliches Engagement ist.

Aktionstag beim Märkischen Sozialverein

In Oranienburg hatte die Selbsthilfekontaktstelle SEKIS ihre Türen geöffnet, um über ihre Angebote und die angeschlossenen Gruppen zu informieren. Zu erfahren war: Allein im Landkreis Oberhavel gibt es fast 90 Gruppen, die meisten im Bereich chronischer Krankheiten. Zunehmend werden aber auch Selbsthilfeangebote in den Bereichen psychische Erkrankungen und Sucht nachgefragt.

Einen sehr unterhaltsamen Einblick in die Präventionsangebote gaben ein Schnupperkurs in Lachyoga und die Trommlerinnen von Drums Alive®. Sie demonstrierten, wie sich große Petzibälle in Kombination mit Trommelstöcken für ganzheitliche Bewegung nutzen lassen. Sogar das zufällige Publikum auf der Straße ließ sich von der mitreißenden Percussion zum Tanzen animieren.

Tag des Nachbarn der Volkssolidarität

Der Landesverband Brandenburg der Volkssolidarität (VS) hatte zum „Tag des Nachbarn“ auf das Gelände einer direkt am Templiner See gelegenen Seniorenresidenz eingeladen. Hier gab es nicht nur Stände mit ganz unterschiedlichen Leckereien, sondern auch ein Kinder-Tanz- und Bühnenprogramm.

Parallel informierten verschiedene Gruppen und Organisationen über ihre Arbeit. Die VS-Gruppe 79 bot handgefertigte Puppen und Kleidungsstücke zum Kauf an, um den Erlös zu

Paritätischer Empfang der Selbsthilfe

Wie kreativ und gutgelaunt Selbsthilfe ist, zeigte sich einmal mehr beim Empfang, den der Paritätische Brandenburg in seiner Geschäftsstelle ausrichtete. Andreas Kaczynski, Vorstandsvorsitzender des Paritätischen Brandenburg, eröffnete die Veranstaltung mit einer Würdigung: „Selbsthilfe ist Solidarität, die quer durch alle Schichten gelebt wird. Und sie leistet einen unschätzbaren Beitrag für die Psychohygiene der Gesellschaft.“

Detlef Fronhöfer von der AOK Nordost ergänzte in seiner Begrüßung: „Selbsthilfe ist heute ein wesentlicher Bestandteil des Gesundheitswesens. Sie hat sich seit den 70er-Jahren, als es noch hauptsächlich um den Austausch ging, deutlich professionalisiert und erhebliche Beratungskompetenz entwickelt. Und sie stärkt den Einzelnen, denn sie zeigt, dass wir alle Experten unserer Situation sind. Die öffentliche Hand ist gefordert, das anzuerkennen und entsprechend zu fördern.“

Selbsthilfe verfügt außerdem über ein erhebliches schöpferisches Potenzial.

Davon konnten sich die Besucherinnen und Besucher anhand vieler Beispiele aus unterschiedlichen Bereichen direkt überzeugen.

Pangea unique dance präsentierte ein Gesamtkunstwerk aus Installation, Klang, Musik und Tanz, das gleichzeitig weibliche Rollenklischees aufs Korn nahm. Das Ensemble setzt sich aus Frauen verschiedenen Alters zusammen, die an Multipler Sklerose erkrankt sind. Eine Gruppe aus dem Umfeld der Frankfurter Kontakt- und Beratungsstelle für Selbsthilfegruppe (KOBs) führte selbstentworfenen XXL-Kleidungsstücke vor, und „Das fantastische Dutzend“ zeigte eine berührende Tanzperformance. Nebenbei strichen Klinikclowns durch das Gelände, die die Gäste immer wieder mit unvermutetem Klaukmau überraschten. Für die musikalische Untermalung sorgte die Band „Confessin' the Blues“.

Das Abschlussresümee von Andreas Kaczynski: „Das war ein gelungenes Fest. Wir sollten das unbedingt wiederholen.“

Angela Henkel (rechts) von der KOBs in Frankfurt (Oder) und eine Dame mit selbstentworfener Kleidung

